

Zeitschrift: Jahresbericht / Bernisches Historisches Museum
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (2004)

Artikel: Schloss Oberhofen : fünfzig Jahre dem Publikum offen
Autor: Fischer, Herrmann von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss Oberhofen: Fünfzig Jahre dem Publikum offen

Rede des ehemaligen Konservators Hermann von Fischer
anlässlich der Hauptversammlung des Vereins
zur Förderung des Bernischen Historischen Museums
vom 19. Juni 2004 in Oberhofen

Herr Präsident,
Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Freundinnen und Freunde des Schlosses Oberhofen!

Fünfzig Jahre in der bald 900-jährigen Geschichte des Schlosses Oberhofen sind nicht viel. Für mich aber ist es ein gutes halbes Menschenleben, in welchem ich mich in verschiedenster Weise mit diesem Baudenkmal und Tochtermuseum des Bernischen Historischen Museums befasst habe.

Was heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist, verdanken wir besonderen Umständen, die wohl nur wenigen noch präsent sind, dazu aber vor allem dem Weitblick und der Initiative von Michael Stettler, dessen Todestag sich gestern jährte. Sicher würde es ihn freuen, dass wir uns mit grosser Dankbarkeit an ihn zurückerinnern.

Er selbst hat 1963 in seinem Buch «Bernerlob» unter dem Titel «Schloss Oberhofen» dessen Geschichte seit 1844 zusammengefasst und einen Rundgang durch Schloss und Park anschaulich geschildert. In der dritten Auflage von 1967 rückte er unter dem Titel die Zeile ein: «In memoriam W.M. Measey». Im «Ortbühler Skizzenbuch» von 1982 widmete er dem Stifter von Schloss Oberhofen ein spannendes Kapitel, das die von mir erwähnten Umstände meisterhaft beleuchtet. Lassen Sie mich die ersten Sätze daraus lesen:

«William M. Measey. – Gegen Ende der vierziger Jahre lässt sich im Bernischen Historischen Museum, wo viele Menschen vieler Art vorsprechen, ein Besucher melden, ein schlanker Siebziger mit magerem Gesicht hinter schmalgefasster Brille, der raschen Schrittes, ein volles Marktnetz in der rechten, den weichen Hut in der linken Hand, mein Bureau betritt. Undeutlich stellt er sich in englischer Sprache vor, nimmt auf dem Sessel am Schreibtisch Platz und eröffnet mir ohne Umschweife den Wunsch, das Museum möge das Schloss übernehmen, «the Castle». «Which Castle?», frage ich, wobei mir dämmert, wer der Besucher sei. «Oberhofen, of course», antwortet er mir mit einer leichten wegweisenden Handbewegung, bedeutend: «welches denn sonst?» «I have no money, Sir», gebe ich zu bedenken. Drauf er, mit derselben Bündigkeit: «God will help you.» – ein Satz, der fortan in unserer Familie Zitat blieb.

Vor fast einem Vierteljahrhundert, 1926, erfahre ich, hatte er das Schloss vom Grafen Hans Harrach, einem Enkel des Vorbesitzers Grafen Pourtalès, erworben und es seither wie seinen Augapfel gehütet, nun sei er alt und denke an dessen Zukunft. Er habe 1940, wegen des Krieges von seinem amerikanischen Vermögen getrennt, die gesamte Liegenschaft einer «Stiftung Schloss Oberhofen» übergeben, deren Mieter er seither gewesen sei, nun wolle er es mit dem von mir geleiteten Museum verbinden. «Wieso gerade mit diesem?», frage ich. Wieder macht er eine Bewegung mit der Hand, indem er sie über den Schreibtisch gleiten lässt: «Because your museum is so clean», und kehrt die Hand mit der Innenfläche nach oben, kein Stäubchen haftet daran. Auch nehme er an, dass bei politischen Veränderungen die Aufsichtskommission des Museums den Fortbestand von Schloss und Park gewährleisten werde. Wichtig sei zunächst, dass ich das Schloss besichtigen komme: ob wir etwas vereinbaren könnten?»

Und nun, gewissermassen als Fortsetzung noch einige Sätze aus dem «Bernerlob»:

«Schloss Oberhofen. – Oberhaupt des Museums war der nachmalige Bundesrat Dr. Markus Feldmann. Er nahm mit dem Konservator [Dr. M. Stettler] eine Besichtigung vor, der Augenschein sollte über Ja oder Nein entscheiden. Das Schloss war halb leer und bei aller Gastfreundschaft kaum mehr wohnlich, der Tag düster und regnerisch; Hausherr und Gast konnten sich nur indirekt miteinander verständigen. Schweigsam durchwanderten sie die Räume, hernach den Park unter tropfenden Bäumen, dem Ufer des verhängten Sees entlang, tranken dann, vom lautlosen Leibdiener betreut, Tee im frostigen Saal, das Gesicht Dr. Feldmanns blieb undurchdringlich höflich.

Auf der Rückfahrt, in die Ecke des Wagens gelehnt, schwieg er beharrlich, bis er sich in Hünibach plötzlich zum Konservator wandte: «Mir mache die Sach!», womit der Bann gebrochen, das Wort gesprochen war, das einen neuen Abschnitt im Leben des Museums wie des Schlosses einleitete, wenn auch noch ein Unmass an Sorgen und Anstrengungen bevorstand, Überwindung weit verbreiteter Skepsis, um so mehr als Dr. Feldmann in die oberste Landesbehörde entrückt wurde. Die Museumskommission nahm das Mandat der Stiftungsratsmitgliedschaft nur unter der Bedingung entgegen, dass die Finanzierung des Unterhaltes gelinge, worum sich der Konservator, vom Stifter ungeduldig gedrängt, durch Monate hin bemühte. Als der Staat Bern unter dem Eindruck eines voraussichtlich ungünstigen Abschlusses der Staatsrechnung die Gewährung der schon in Aussicht gestellten Kredite versagte, nahm der Konservator beim gleichen Staat kurzerhand ein

Darlehen auf, um den Hausmeister und die beiden Gärtner besolden zu können, bis eine Lösung gefunden war.

Unter dem neuen Präsidenten des Museums, Dr. Virgile Moine, gelang es, eine neue Formel durchzusetzen, wonach das Schloss als Filiale des Museums betrieben würde, dessen Partizipanten – Staat, Einwohner- und Bürgergemeinde – sich zu je einem Drittel an den Unterhaltskosten beteiligten. Das Museum wurde durch diese Angliederung von seiner dringenden Platznot befreit, wodurch sich ein (an sich fälliger) Museumsanbau in den nächsten Jahren erübrigte.»

Ich hatte Dr. Stettler schon 1947 kennen gelernt. Mit einem Anschlag am Schwarzen Brett der Architekturabteilung der ETH Zürich suchte er einen Praktikanten zur Mithilfe bei der Inventarisierung der Aargauischen Kunstdenkmäler. Ich meldete mich und durfte ihn während zwei Sommermonaten abwechselungsweise mit einem Kommilitonen bei der Feldarbeit begleiten. Ich lernte den ehemaligen bernischen Teil des Aargaus auf vielen Augenscheinen kennen und war begeistert.

Im folgenden Jahr – Dr. Stettler war inzwischen zum Direktor des Bernischen Historischen Museums gewählt worden – verbrachte ich nochmals zwei Monate im Aargau. Diesmal hatte ich mich zuerst in Bern im Museum zur «Befehlsausgabe» zu melden, arbeitete die Woche hindurch nach den genauen Instruktionen und fand mich zur Berichterstattung wieder am Samstagmorgen im Museum ein. Diese beiden Praktika – so beurteile ich es rückblickend – sind für meine spätere Laufbahn als Museumsmann und Denkmalpfleger entscheidend gewesen. Doktor Stettler war für mich der ideale Chef. Er öffnete mir die Augen, verlangte viel, war dabei aber grosszügig, setzte auf Vertrauen und Genauigkeit und konnte in mir die Begeisterung wecken für bernische Baugeschichte und Architektur und für das Kunsthandwerk, die ich bis heute bewahrt habe.

Bei meinen Besuchen im Museum nahm ich Anteil an der zügigen Umgestaltung der Räume durch den neuen Direktor. Wir pflegten fortan freundschaftlichen Gedankenaustausch, bis ich nach dem Diplomabschluss an der ETH nach Bern zurückkehrte.

Die Jahre zwischen 1951 und 1954 waren überaus spannend. Als junger Architekt arbeitete ich einerseits bei Architekt Hans Weiss an Plänen für die Sanierung des Nydeggestaldens. Daneben belegte ich einige Vorlesungen an der Universität im Bereich der Kunstgeschichte.

Auf den 1. Oktober 1952 wurde die Stelle eines Assistenten des Direktors des Bernischen Historischen Museums frei. Ich konnte die Nachfolge von Hugo Wagner antreten. Im Museum herrschte Hochbetrieb, Umbauten und Neueinrichtungen soll-

ten auf das Jubiläumsjahr fertig gestellt werden. Damals wurden auch die Weichen für die Zukunft von Schloss Oberhofen gestellt. Die Ideen von Dr. Stettler für die Einrichtung eines Wohnmuseums waren in Vorschläge und Pläne umzusetzen und der Aufsichtskommission vorzulegen. Ich konnte für diese Aufgabe eingesetzt werden, nachdem ich vom Militärdienst und von der Hochzeitsreise zurückgekehrt war.

Unvergesslich ist mir mein erster Besuch mit Michael Stettler in Oberhofen am 25. Juli 1953. Dieses Märchenschloss sollte mein Arbeitsfeld werden! Herr Measey hatte es gelehrt bis auf seine Sammlung von Stangenwaffen, die als Trophäenbündel vor Spiegeln in den Korridoren und im Treppenhaus prangten. Noch zwei Möbelstücke waren da, die auf Wunsch des Stifters in die Neueinrichtung einbezogen werden sollten. Schlosswart Albert Schwery öffnete uns alle Räume, Kammern und Kämmerlein: Später habe ich sie einmal alle etikettiert, und ich bin auf eine Zahl von über 90 gekommen.

Es war ein sonderbares Gemisch von historischen Räumen, historischen aus der Pourtalèszeit und solchen, meist in dunkelbraun und weiss gehaltenen, aus der Benutzerzeit Measey's. Das Äussere des einst trutzigen Landvogteischlosses war um 1850 – wie man damals zu sagen pflegte – restauriert worden. Man hatte den Bau mit zahlreichen Dachaufbauten, einem Uhrtürmchen aus Blech und angebauten Türmen bereichert und verunklärt. Der Garten war wunderbar gepflegt. Nun galt es, bis zur Sitzung der Kommission im Herbst zu zeigen, was man aus dem Haus machen könnte. Nach den Vorstellungen von Dr. Stettler durfte ich im Museum in Bern in den Depots, in Kellern und Estrichen auf die Suche nach passendem Mobiliar und Wandschmuck gehen, um sieben ausgewählte Räume, in sich stilistisch einheitlich, auszustatten.

Der Sommersaal mit gewichtiger runder weisser Mittelsäule und dunkelroter Velours-Tapete sah nach dem Aufhängen einer Serie grossformatiger Schultheissenbilder in schwarzen Rahmen, meist späten Kopien, recht stattlich aus. Nach den Jagden im Museum unterbreitete ich dem Direktor Skizzen und Massaufnahmen. Anfänglich kam es etwa vor, dass ein Möbelstück, als zu gut für Oberhofen befunden, zurückgelassen werden musste. Die Transporte erfolgten mit einem Kleinspediteur, der Hauswart und der Assistent waren die Handlanger.

Der Probelauf erwies sich als erfreulich, so dass der Stiftungsrat, der ja mit der Aufsichtskommission identisch ist, von den Vorschlägen überzeugt, in die Fortsetzung der Arbeiten einwilligte. Bis zur Eröffnung 1954 waren neben den sieben ausgestatteten Salons und Zimmern auch die grossen Säle marginal möbliert und zugänglich gemacht worden, so das grosse

Esszimmer im Erdgeschoss des Turmes, darüber der üppige Scharnathal-Saal und die Schlosskapelle.

Im Winter 1953/1954 trat Dr. Stettler nach dem aufreibenden Jubiläumsjahr einen Italienurlaub an. Er erhielt dort regelmässige Rapporte und Zeichnungen von mir, beantwortete sie sehr ausführlich und leitete so aus der Distanz den Baufortschritt.

In Bern eskalierte in dieser Zeit die Gefahr des Abbruchs der so genannten Ischihäuser an der Gerechtigkeitsgasse/Junkerengasse, weil nach langen Auseinandersetzungen schliesslich die Abbruchbewilligung erteilt worden war. Mehrere engagierte Persönlichkeiten bereiteten eine Kundgebung auf dem Münsterplatz vor. In der Tagespresse äussersten sich Befürworter und Gegner. Freunde beschworen Michael Stettler, sich doch noch vor seiner Abreise für die Häuser zu verwenden. Er übergab mir in letzter Minute noch auf dem Bahnhof das Manuskript des berühmt gewordenen Artikels «Warum geschieht kein Wunder?», das sogleich reingeschrieben den Zeitungsredaktionen übermittelt wurde und seine Wirkung tat. So sickerte an der Kundgebung vom 6. März 1954 auf dem Münsterplatz durch, dass die Burgergemeinde Bern die Häuser von Bäckermeister Ischi erwerben werde und das Neubauvorhaben damit hinfällig werde. Enthusiastische Gratulationen für seine Blitzaktion in letzter Minute erreichten Dr. Stettler in Rom.

Kurz vor der Schlosseröffnung am 6. Juni 1954 kam es zur grossen «Inspektion» in Oberhofen. Dr. Stettler besuchte, begleitet von mir als Assistenten, jeden Raum, prüfte jedes Detail, rückte da und dort noch einen Stuhl zurecht, anerkannte die Auswahl der Vorhangstoffe, fand dagegen die aus Spargründen gewählte halbe Stoffbreite pro Fenster im Louis XVI-Zimmer etwas mager, und freute sich über eine Vitrine mit Spielzeug im so genannten Kinderzimmer, dem kleinsten Raum des Schlosses und früheren Bureau von Herrn Measey. Er entdeckte aber auch jede etwas schräg angebrachte Etikette. Schliesslich spendete er auch Lob und spornte durch seine Anerkennung der erbrachten Leistung zu neuen Unternehmungen an.

Der Erfolg der ersten Saison war überraschend: 26 000 Besucher wurden registriert, im Jahr darauf waren es sogar deren 42 000.

Im Dependenzgebäude des Schlosses war eine Dienstwohnung eingerichtet worden, mit Mobiliar des Direktors und einem Schrank des Assistenten. Dort verbrachten die beiden Familien mit ihren Kindern herrliche Ferientage, während die Männer an den Vorbereitungen neuer Einrichtungen arbeiteten.

Der Einbau von alten Täfern musste an Ort und Stelle minutiös geplant werden. Beim Sommersaal gelang es, die

erhaltene Hälfte der Eichentäferung mit Vergoldungen, die aus dem «Rathaus des Äusseren Standes» stammte, ausgewogen auf die Wände zu verteilen. Im stets engen finanziellen Rahmen war man auf günstige Realisierungen bedacht. Ungefähr 200 Meter Goldstäbe an diesem Eichentäfer waren durch die Lagerung im Museum seit 1904 unansehnlich geworden. Restaurator Hans A. Fischer, damals auch Lehrer an der Kunstgewerbeschule, entschloss sich, uns zu helfen. Er schrieb einen Vergolderkurs aus. So konnten etwa zwanzig Teilnehmer das Gelernte sogleich auch praktisch anwenden und damit das Täfer restaurieren. Für uns blieben nur die Ausgaben für das Blattgold.

Wie üblich sind die Neueinrichtungen dem Stiftungsrat und geladenen Gästen vorgestellt worden. Ich hatte dafür zu sorgen, dass alles koordiniert war, und war zur Verfügung des Direktors dabei. Unter den Gästen befanden sich auch Alt-Bundesrat Eduard von Steiger und seine Gemahlin, frühere Präsidentin der Stiftung Schloss Oberhofen. Der Saal bildete einen festlichen Rahmen für die gut besuchte Veranstaltung, man unterhielt sich lebhaft. Plötzlich hörte ich hinter mir einen tiefen Seufzer, eher ein Stöhnen. Was war geschehen? Im Gespräch mit einem Gast hatte ich einen Schritt rückwärts gemacht und war ausgerechnet dem Bundesrat auf den Fuss getreten ...!

Ein anderes Ereignis verfolgte mich noch lange! Als im Turm die Bildergalerie mit einem mannshohen Kamin fertig gestellt war, schien es uns angemessen, den Stiftungsrat einzuladen und ein Spanferkel im Kamin zuzubereiten.

Ich hatte einen zuständigen Mann des Mövenpick Bern nach Oberhofen bestellt, um mit ihm alle Einzelheiten zu besprechen. Wir hatten die Räume besichtigt, den erschwerten Service im Turmgemach in Rechnung gezogen und das Zeitprogramm festgelegt. Der Tag rückte heran. Wer aber zur gegebenen Zeit nicht erschien, war der Wagen mit dem Personal vom Mövenpick, samt Spanferkel und allem Drum und Dran. Die telefonische Nachfrage in Bern ergab, dass die Gruppe längstens abgefahren sei. Unterdessen trafen die ersten Gäste ein. Ich konnte dem äusserst beunruhigten Direktor nur diese Auskunft geben und fühlte mich völlig machtlos, wie ein Schiessoffizier ohne seine Batterie. Um Zeit zu gewinnen, versuchten wir den selbstorganisierten Aperitif im Sommersaal in die Länge zu ziehen. Wollte mir das Schicksal wirklich übel? Wohin konnte man jetzt noch mit den Gästen essen gehen? Da, endlich kreischten Bremsen vor dem Schlossportal. Aus unerfindlichen Gründen hatte der Chauffeur Oberhofen mit Gunten verwechselt. Sofort wurde der Direktor diskret verständigt. Es galt, mit grösster Geschwindigkeit alles Nötige in den

Turm hinauf zu schleppen, das vorgebratene Ferkel an den Spiess zu stecken, den Tisch festlich zu decken, dieweil, zwar innerlich noch sehr erregt, aber doch erleichtert, Michael Stettler die Gäste zu unterhalten wusste, bis alles vorbereitet war. Niemand hatte etwas bemerkt, höchstens die Kellner sahen ermattet aus.

Die vierjährige Assistentenzeit lief 1956 ab. Dr. Stettler, bis dahin neben allen seinen Ämtern immer noch Hauptexperte der Kantonalen Kunstaltertümer-Kommission, suchte sich zu entlasten. Er hatte mich mehrfach auch schon mit denkmalpflegerischen Aufgaben betraut, die mir vom Praktikum im Aargau her sehr nahe lagen. In Oberhofen selbst hatten wir zusammen die Schlosskapelle restauriert. Nun gelang es ihm durchzusetzen, dass der Staat die Stelle eines nebenamtlichen Sonderexperten der Kunstaltertümer-Kommission bewilligte. In diese Stelle wurde ich gewählt, das andere Halbamt war von nun an der Posten als Konservator von Schloss Oberhofen. In dieser Eigenschaft oblag es mir nun, unter anderem auch einen Kunstführer über Oberhofen zu redigieren. Von den vielen Führungen her war mir die Geschichte des Schlosses vertraut. Das reich illustrierte Heft erschien und fand auch Anklang. Erst Monate später wunderte sich jemand über eine Aussage auf Seite 4: Dort steht: «Er stirbt kinderlos 1651.» Diese Zeile galt – *horribile dictu* – dem Schultheissen Franz Ludwig von Erlach, der von zwei Frauen 35 Kinder hatte ...! (Der Führer ist Gott sei Dank längst vergriffen und korrigiert ersetzt!)

In der Zeit bis zum Rücktritt von Dr. Stettler als Direktor des Museums 1961 wurden Jahr um Jahr Neueinrichtungen gemacht. Im Frühjahr wartete das Publikum gespannt, was sich durch den Winter getan hatte. Der Direktor stellte der Aufsichtskommission, wie schon gesagt, jeweils frühzeitig die Projekte zur Beschlussfassung vor, die ich als Konservator mit Plänen, Skizzen und Aquarellen veranschaulicht hatte.

Schloss Oberhofen erfreute sich grösster Beliebtheit. Mit seinem Park wurde es oft für grosse Empfänge, unter anderem auch vom Bundesrat für Diplomatenempfänge gerne benutzt. Die erhaltenen Gästebücher zeugen davon. Auch die Besucherzahlen von mehrfach fast 50 000 Eintritten waren höchst erfreulich. 1959 wurde ich vollamtlicher Denkmalpfleger, behielt aber noch einige Jahre das Mandat des Konservators.

Ende Februar 1961 trat Dr. Stettler als Direktor zurück, um fortan die Abegg-Stiftung in Riggisberg zu leiten.

Er blieb aber insofern Oberhofen erhalten, als er nun Einsitz in den Stiftungsrat nahm und so weiterhin hinter den Unternehmungen stand. Sein Nachfolger, Dr. Robert Wyss,

pflegte das Schloss mit Freude. Wechsausstellungen zogen das Publikum an. Gewichtige äussere Unterhaltsarbeiten an der Gebäudegruppe von Schloss, Dependenzen, Gärtnerhaus und Kinderchälet erforderten zwei Sonderbauprogramme 1962 – 1964 und 1971 – 1973. Sie konnten von den Partizipanten mit Hilfe auch von Seva-Beiträgen durchgeführt werden, unter Leitung des Denkmalpflegers und seines Adjunkten Heinz Zwahlen. Die Unternehmer von Oberhofen und Umgebung arbeiteten mit Freude am Schloss.

Ich erinnere mich, dass Oberhofen auch dramatische Tage erlebte, so etwa, als ein kalter Blitz an einem heissen Sommertag mit lautem Knall den Gipfel einer der prächtigen Wellingtonien im Park zerschlug. Auch die Stürme von 1967 und 1977 richteten gravierende Schäden an Dächern und Bäumen an. Die ganze Belegschaft, der treue Schlosswart Albert Schwery, die Gärtner und die Aufsichtspersonen waren betroffen und setzten alles daran, bald wieder Ordnung in die gepflegte Anlage zu bringen.

Und schliesslich möchte ich noch an die grösste Unternehmung denken, für die ich als Präsident der Baukommission die Verantwortung trug: 1989 – 1991 wurde der Bergfried restauriert. Die kantonale Denkmalpflege hatte zuvor über mehrere Jahre das Projekt vorbereitet, für dessen Durchführung sich mein Adjunkt Heinz Zwahlen wiederum bestens bewährte. Ich war 1984 Mitglied der Aufsichtskommission geworden und freute mich, in dieser Eigenschaft die besonderen Anliegen von Oberhofen vertreten zu dürfen. Direktor des Museums war Dr. Georg Germann, der die Vorarbeiten sehr unterstützte. Unter Regierungsrat Dr. Hans Krähenbühl, seit 1986 Präsident des Museums, kam die Finanzierung zustande. Zwei Drittel der errechneten Kosten von 2,7 Millionen Franken übernahm der Lotteriefonds, die Partizipanten teilten sich in die restlichen 900 000 Franken, aufgeteilt in drei Jahrestappen. Ich denke, dass sich noch viele unter Ihnen an den über Jahre eingerüsteten Turm erinnern und den eigens von der Oberhofener Ländte beim Stiftsplatz eingerichteten Fährbetrieb für die Bautransporte, den die Gemeinde freundlicherweise erlaubte. Über die örtliche Bauleitung hat Architekt Niklaus Stoll im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums berichtet, insbesondere auch über die gefundenen Urkunden von 1847 und 1876, die aus den Turmknöpfen geborgen wurden und dann später als Kopien mit neuen Dokumenten wieder eingelötet worden sind.

Mit Erleichterung stellten wir nach dem Abschluss der komplexen Aufgabe fest, dass der Kredit um 100 000 Franken unterschritten war. Wir mussten den Betrag nicht abschreiben,

sondern durften ihn mit Bewilligung der Behörden für die Sanierung des Äusseren des Sommersaaltraktes verwenden.

In den letzten Amtsjahren von Herrn Prof. Dr. Georg Ger-
mann und am Anfang der Direktion von Herrn Peter Jezler
konnte ein sehr heikles Geschäft, nämlich die Gestaltung des
Seeuferweges durch den Schlosspark, nach langen Verhandlungen
und einem Probejahr, in enger Zusammenarbeit mit der
Gemeinde Oberhofen, einer vertretbaren Lösung zugeführt
werden.

Es ist aber dafür gesorgt, dass die Betreuer der Tochter des
Historischen Museums nie die Hände in den Schoss legen können.
Trotz vielen interessanten Wechsellausstellungen, die das
Mutterhaus ermöglichte und die von den Konservatorinnen
Rosmarie Hess und später von Frau Vera Heuberger und ihren
Helfern dem Publikum nahe gebracht wurden und werden, ist
Oberhofen, wie die anderen Schlossstiftungen im Kanton, dem
allmählichen Rückgang der Besucherzahlen nicht entgangen.
Das Übermass von Veranstaltungen aller Art wirkt sich aus.
Und seit sich überall Finanzknappheit ausbreitet und man
nach Sparmöglichkeiten Ausschau hält, sah sich die Stadt Bern
leider auch gezwungen, sich als Partizipantin der Stiftung
Schloss Oberhofen zurück zu ziehen. Dank sei der Gemeinde

Oberhofen, dass sie zu einem erheblichen Teil in die Lücke der
Stadt Bern gesprungen ist. Die Verantwortlichen setzen alles
daran, dass die Stiftung Schloss Oberhofen weiterhin zur Freude
des Bernervolkes und Tausender von Touristen ihren Stiftungszweck
erfüllen kann.

Über dem Jubiläumsjahr, das so diskret begangen wird, als
ob sich die Tochter des Museums ihres fortgeschrittenen Alters
schämen müsste, sind dunkle Wolken im Anzug. Es bedarf
grosser Phantasie und noch grösserer Anstrengungen, um aus
dem finanziellen Wellental herauszukommen und in der
Gegenwart weiter bestehen zu können. Daher appelliere ich an
Sie, liebe Mitglieder des Fördervereins, an alle Freunde und
Verantwortlichen, der Stiftung Schloss Oberhofen die Treue
zu bewahren, damit Schloss und Park «dem Kanton Bern
und dem Berner Volk als geschichtliches Denkmal erhalten
bleiben können», wie es in der Stiftungsurkunde steht. Es
bedarf beherzter Frauen und Männer! «Warum geschieht kein
Wunder?», schrieb Michael Stettler vor fünfzig Jahren, als es
um die fast aussichtslose Rettung der sieben Altstadt Häuser
ging. Er würde es heute gewiss wieder sagen. Wenn wir zusammen
stehen und uns nach Kräften für Oberhofens Schloss und
Park einsetzen, kann auch hier einem Wunder nachgeholfen
werden!